

Einbinden, nicht einknicken

Boris Jelzin beharrt auf eine „Russische Zone“ im Kosovo, dazu auf großmachtsgemäße Unabhängigkeit von der Nato-Kommandostruktur. Erst hat US-Verteidigungsminister Cohen seinen Kollegen Sergejew in Helsinki bearbeitet, am gestrigen Donnerstag ist auch Außenministerin Albright nach Finnland geeilt, um die Russen umzustimmen. Sie sollte hartnäckig bleiben.

Jelzins Insistieren hat nicht bloß mit verletztem Großmachtsstolz zu tun; wäre es so, ließe sich im diplomatischen Repertoire so manche kreative Lösung finden. Man muß vielmehr befürchten, daß die Russen mit harten realpolitischen Hintergedanken operieren. Ihre wahre Agenda wäre logisch genug. Sie wollen sich Milosevic als Schutzherr anbieten, eine Option für die Teilung des Kosovo mit einer rein serbischen Zone aufbauen, den Ordnungshüter-Anspruch der Nato

konterkarieren. Anders läßt sich auch nicht die Zahl von 9000 Soldaten erklären, die in den Kosovo strebt – die zweitgrößte Truppe nach Englands.

In diesem Falle wäre die Ironie fürchterlich: Die Nato hat gekämpft, die Russen ernten. Schlimmer noch: Es dräuen ewige Konflikte, die vorweg Milosevic nützen. Deshalb darf der verständliche Wunsch, die Russen „einzubinden“, wie die gängige Floskel lautet, nicht zum Einknicken führen. Albright und Kollegen müssen Moskau überzeugen, daß seine besten Interessen nicht das Gegen-, sondern das Miteinander gebieten. Die Russen sollten wissen, was letztes Mal passiert ist, in Deutschland: erst vier Zonen, dann Teilung, dann vierzig Jahre Kalter Krieg. So wie dieser letztlich zum Untergang der Sowjetmacht geführt hat, wird Teil II keinesfalls den Wiederaufstieg Rußlands befördern. jj